



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Streit der Fakultäten. 4

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Examen war es diesmal nichts, so viel hatten wir durch unser Revolutionchen oder besser Pronunciamento — waren wir doch von unserm General geführt worden — erreicht, aber vom nächsten Semester ab wurde es regelmäßig abgehalten; auch Stern beugte sich knurrend und brummend der höhern Gewalt.



Der Streit der Fakultäten

4



Dr. Utermöhlen machte an den folgenden Tagen seinen regelmäßigen Besuch im Stift; doch die gemüthliche Stimmung des ersten Abends wollte sich nicht wieder einstellen. Lag es nun an der frühern Stunde seiner Besuche oder daran, daß er bei fortschreitender Heilung entbehrlicher wurde, kurz von einer Tasse Thee oder Kaffee, einem ruhigen Plauderstündchen war nicht mehr die Rede. Vielleicht war er selbst schuld daran, da er jetzt immer fuhr und den Wagen während seines kurzen Aufenthalts warten ließ. Die Damen konnten unmöglich wissen, daß er um den Preis einer Unterhaltung über die Heide, die jetzt gerade blühen mußte, seine sonst so geliebten und geschonten Pferde gern weit über ihre Zeit hinaus hätte halten lassen, oder daß er sie auch nötigenfalls mit dem hungrigen Kutscher vorausgeschickt hätte. Ab und zu traf er auch bei seiner Patientin die eine oder die andre der übrigen Stiftsdamen, und dann war er wie auf den Mund geschlagen. Er glaubte dann sein weiberfeindliches Unbehagen am besten hinter Kürze und knapper Sachlichkeit verbergen zu können und suchte möglichst schnell die Thürklinke wieder in die Hand zu bekommen, zumal wenn die vernünftige Nichte, wie er sie bei sich nannte, einmal nicht zugegen war.

Als er eines schönen Nachmittags, um, wie er sich einredete, doch auch einmal einen Spaziergang zu machen, zu Fuße gekommen war, in der unausgedachten Absicht, seinen Besuch auszudehnen, wurde er besonders unangenehm enttäuscht. Er fand bei den Damen schon einen Gast vor, den er gleich bei der flüchtigen Bekanntmachung unausstehlich fand. Vor der Hand hatte er nun zwar als Arzt das Wort, aber als er nach ausgedehnter Untersuchung des gut heilenden Armes zum Bleiben aufgefordert wurde, konnte er bald bemerken, daß die Heidebestimmung verflogen war, und daß der Tag unter einem andern Zeichen stand. Der Gast war ein Dr. Löteberg aus der Hauptstadt, der den Auftrag hatte, die Kunstdenkmäler der Landschaft aufzunehmen und

für ihre Erhaltung geeignete Vorschläge zu machen. Er hatte sich der Frau Äbtissin als Beauftragter der Regierung vorgestellt, und diese hatte ihn besonders an Fräulein von Mechtshausen gewiesen, erstens, weil sie ihr in ihrer Stubenhast eine kleine Abwechslung gönnte, dann auch, weil sie deren Unterstützung bei solchen gelegentlichen Berührungen mit Gelehrten und andern schwer unterzubringenden Männern doch noch lieber sah, als wenn Verwaltungsfragen zur Verhandlung standen. Dieser Dr. Töteberg hatte sich nun auf eine sehr angenehme Weise eingeführt, indem er die ganze Anlage, die Kirche, die Kunstschätze des Stifts mit glücklichem Ausdruck lobte und pries und die Geschichte des Stifts auch wirklich zu kennen schien. Gerade war man dabei gewesen, die Bauperioden der Kirche durchzunehmen, und das junge Mädchen fing schon an, sich ernstlich zu schämen, daß sie bisher an der alten Kirche noch nie etwas besonderes gefunden hatte, als die Ankunft des Arztes die Lektion unterbrochen hatte.

Jetzt, nachdem Doktor Utermöhlen zu seinem Rechte gekommen war, wurde der abgerissene Faden wieder aufgenommen und mit frischen Kräften daran weitergesponnen. Dr. Töteberg warf mit Kreuzgewölben, Bierungen, Pfeilern, Gurten, Rosetten nur so um sich, während die Stiftsdame die Aufmerksamkeit lieber auf die alten Grabdenkmäler gelenkt hätte, von denen einige von Angehörigen ihres Geschlechts Kunde gaben, und ihre Richte in dem Gefühl ihrer Unwissenheit in Bau Sachen sich das alles lieber an Ort und Stelle hätte auseinanderlegen lassen mögen und so, wo die Belehrung jeder Anschaulichkeit entbehrte und nur von dem Eifer des jungen Kunstgelehrten gehalten wurde, das Gespräch gern auf die Bilder gebracht hätte, die sie alle von Kindheit an genau kannte. Aber die Kunstbegeisterung, die in diesem jungen Manne zu leben schien, machte großen Eindruck auf sie, um so größern, je weniger sie selbst von der Architektur verstand. Von der Malerei glaubte sie schon eher ein Verständnis zu haben, da ihr Vater gern mit ihr die Galerien besucht und selbst einige gute Gemälde gesammelt hatte. Dr. Töteberg gefiel ihr ganz außerordentlich, und sie beachtete es gar nicht, daß Doktor Utermöhlen mit beinahe drohendem Gesichtsausdrucke finster brütend dasaß, jeden Augenblick bereit, durch eine Grobheit den seichten Kunstschwäßer, wie er ihn bei sich nannte, zur Ruhe zu bringen.

Dazu kam es nun gottlob nicht, denn die Unterhaltung wurde vorher durch das Eintreten des Dienstmädchens, das köstliches Obst und kleinen Kuchen anbot, so unterbrochen, daß Dr. Töteberg nicht mehr ausschließlich das Wort führen konnte.

Sie haben sich einen herrlichen Beruf erwählt, sagte das junge Mädchen, alles Schöne und die Kunst von Amts wegen zu erforschen, muß doch wahre Befriedigung gewähren.

Sa, das wohl, dafür bringt es aber auch wenig genug ein.

Wieso? Meinen Sie Geld?

Sa, leider muß auch ein Archäologiebeflissener, wie ich, an so etwas gewöhnliches und alltägliches denken.

Ach so! Ich hatte mehr an die ideale Seite des Lebens gedacht und sehe nun, daß sich der Zwang der Verhältnisse überall geltend macht.

Bei meinem Studium, sagte der junge Mann, das mich mit so vielem Herrlichen und Röstlichen bekannt und vertraut macht und den Trieb, die Welt zu sehen und in die Ferne zu schweifen, mehr noch als bei andern Menschen lebendig werden läßt, ist der Zwang der Verhältnisse, wie Sie es sehr richtig nennen, doppelt und dreifach drückend.

Reisen und sich in der Welt umsehen, warf Doktor Utermöhlen ein, möchte wohl jeder, aber es muß sich eben jeder nach der Decke strecken.

Ganz richtig, Herr Doktor, aber Sie werden mir doch zugeben müssen, daß unsereinem das besonders schwer fallen muß, wo wir beinahe berufsmäßig zu dem Wunsche nach einer künstlerisch schönen, wenigstens auf das Schöne gerichteten Lebenshaltung geführt werden.

Schöne Lebenshaltung! Das ist auch so ein modernes Schlagwort, an das ich nicht glaube. Wer kein Geld hat, sich derlei Genüsse zu verschaffen, der muß eben darauf verzichten lernen. Sie müßten einmal mit mir auf die Praxis fahren, ich glaube, das Verlangen nach „schöner Lebenshaltung“ würde Ihnen bald vergehen, wenn Sie sähen, wie so viele nicht das Notwendigste haben.

Ich glaube, Herr Doktor, wir mißverstehen uns. Ich bin nicht für ein gewöhnliches Genuß- und Wohlleben. Ich möchte gerade im Gegensatz zu dem Materialismus unsrer Zeit der Pflege des Schönen im Leben das Wort reden, und unser Gespräch ging von meiner ganz harmlosen Bemerkung aus, daß mir für mein Leben mein Beruf noch nicht die nötigen Mittel dazu gewährt.

Ich verstehe Sie sehr wohl. Wie Ihnen, so geht es uns allen. Wir haben in Deutschland vor der Hand noch nicht das Geld zu „schöner Lebenshaltung.“ Wer es hat, mag sie sich gönnen. Ich gebe nichts darauf.

Hier nahm die Stiftdame, die nicht ohne Besorgnis dem Gespräch zugehört hatte, das Wort und sagte: Wenn Sie meine Meinung hören wollen, so, glaube ich, hat Herr Doktor Utermöhlen wohl sehr viel Wahres gesagt. So lange noch soviel Elend in der Welt herrscht, und davon hat der Herr Doktor gewiß mehr gesehen, als wir alle zusammen, werden sich Herrn Dr. Lötebergs Wünsche nur für wenige verwirklichen lassen, aber wir wollen hoffen, daß er zu ihnen gehören wird. Die Neigungen der Menschen sind eben verschieden, und der liebe Gott wird wohl wissen, warum er ihr Schicksal und ihre Lage so ungleich gestaltet hat.

Ich möchte noch hinzufügen, liebe Tante, sagte die Nichte, als die Stiftdame

dame eine kleine Pause machte, an der Kunst können sich auch nur wenige freuen. Wenn die alten Griechen keine Sklaven gehabt hätten, hätten sich Perikles und Phidias, und wie sie alle heißen, auch nicht so künstlerisch bethätigen können. Und in unserm Mittelalter wird es wohl ähnlich gewesen sein. Aber warum haben Sie denn Ihren Beruf gewählt, wenn er so wenig einträglich ist?

Du lieber Gott, antwortete Dr. Löteberg, was heißt wählen! Mein Vater ist ein alter Herr und Professor der Kirchengeschichte mit sieben Kindern. Ich sollte Theologie studiren. Da ich das nicht wollte, mußte ich mich der Philologie zuwenden. Lehrer, Probekandidat, Hilfslehrer u. s. w. zu werden, hatte ich keine Lust, obgleich ich es auf Grund meiner Zeugnisse noch immer werden kann, und wenn alle Stricke reißen, auch werden muß, im nächsten Jahrhundert natürlich erst. Da habe ich mich denn auf die Archäologie, vor allem die mittelalterliche, geworfen. Einige Verbindungen hat man ja Gott sei Dank, wenn man der Sohn eines Professors ist. Und vorläufig reise ich in der Provinz herum und sehe, was sich machen läßt. Finde ich etwas ordentliches, bin ich ein gemachter Mann. Vielleicht ist Marienzelle dazu bestimmt, mein Sprungbret zu werden.

Und dann, fiel Doktor Utermöhlen ein, würde die auf das Schöne gerichtete Lebenshaltung verwirklicht werden?

Wenn Sie durchaus so wollen, ja. Ich habe mich etwas schlimmer gemalt, als ich in Wirklichkeit bin. Glauben Sie mir, wahres Interesse an der Sache läßt sich doch vereinigen mit Lebensflugheit, oder umgekehrt, der Wunsch, etwas zu werden oder zu bedeuten, braucht darum noch nicht das Fachinteresse, durch das man in die Höhe kommt, zweifelhaft zu machen. Wie kommt es denn zum Beispiel, daß sich der oder jener von Ihren Herren Kollegen der Psychiatrie oder Bakteriologie als Spezialstudium zuwendet? Meistens sind es zufällige Anstöße, und darum braucht die Liebe zur Sache nachher nicht geringer und weniger aufrichtig zu sein.

Sehr schön, Herr Doktor, aber ich fürchte, wir ermüden die Damen durch diese Doktorfrage. Ich muß als Arzt im Interesse meiner Patientin mir selbst den Wunsch versagen, die Sache noch weiter zu verfolgen. Vielleicht giebt sich ein andermal die Gelegenheit dazu, wenn Sie noch länger in der Gegend verweilen.

Ja, sagte die Stiftsdame, wie denken Sie denn Ihre Sache hier anzufangen? Wie lange glauben Sie hier zu thun zu haben?

Davon, gnädiges Fräulein, habe ich selbst noch keine rechte Vorstellung. Wenn es Herr Doktor Utermöhlen erlaubt, werde ich mich ihm nachher anschließen, um ihn nach Bettenbostel, wo ich abzustiegen gedenke, zu begleiten. Bettenbostel wird mein Hauptquartier sein.

Wenn ich nicht noch einen Krankenbesuch zu machen hätte, würde ich Ihnen

gern als Führer dienen. Aber zu dem Umwege, den ich gehen muß, kann ich Sie doch nicht gut einladen. Ich muß mich überdies sehr beeilen. Die Leute warten wahrscheinlich schon auf mich.

Damit stand der Arzt auf, dankte der Stiftsdame für den interessanten Nachmittag, gab dem jungen Fräulein von Mechtshausen beim Abschiede die Hand, grüßte den Dr. Löteberg durch eine Verbeugung und ging.

Auch dessen Bleiben konnte nun nicht gut mehr ausgedehnt werden. Die Damen beschrieben ihm den Weg nach Bettenbostel, die jüngere bat ihn, ihr gelegentlich die Kirche zu zeigen, die sie doch sonst so gut kenne, und erklärte sich dafür zu allen Führerdiensten bereit, wo es sich um Örtlichkeiten und nicht um Stil und Kunst handle. So verabschiedete er sich.

Run, wie gefällt dir der junge Mann? fragte die Stiftsdame, als er gegangen war.

Anfangs viel besser als nachher. Aber ich glaube, er hat sich nur schlecht gestellt. Die beiden paßten nicht zusammen, und ich bin dem Doktor Utermöhlen fast böse, daß er so schwerfällig war. Er wurde ja fast ausfallend.

Ich habe es immer gesagt, das ist mein Mann, entgegnete die Stiftsdame. Der will nicht in die Wollen und kennt das Volk. Und wie nett er es machte, als er den Streit abbrach mit Rücksicht auf mich und dich.

Ach, da konnte er einfach nicht weiter! Das war keine Kunst. Aber vielleicht thue ich ihm Unrecht.

Das thust du ihm ganz gewiß. Er ist ein prächtiger Mensch, und Recht hatte er auch, namentlich als er den Windhund mit auf die Praxis nehmen wollte. Wir etabliren hier übrigens allmählich eine vollkommene Akademie der Wissenschaften. Wir müssen, wenn ich erst wieder ganz zu gebrauchen bin, die Deutschen einmal zusammenbitten. Georg wird Augen machen, wenn er uns in so gelehrter Umgebung antrifft.

Georg?

Ach, ich habe dir ja noch gar nichts davon gesagt. Georg hat sich angemeldet; er will vor dem Manöver ein paar Tage hier zubringen. Freust du dich nicht?

O sehr. Der gute Vetter!

Fräulein von Mechtshausen brauchte nicht erst eine große Veranstaltung, die neue Akademie zusammenzubringen, denn am folgenden Tage kamen die vier neu gewonnenen Bekannten, wie auf Verabredung, einer nach dem andern, von selbst, alle am Nachmittage. Zuerst stellte sich Pastor Alages ein. Er hatte sich seit jenem Mittagessen aus seinem Pfarrhause eine poetische Einsiedelei gemacht, empfangend und genießend. Ab und zu hatte er sich auch wohl ein Blatt Papier zurecht gelegt, um selbst seiner verworrenen Stimmung, die zwischen unaussprechlichem Drange in unbekannte Fernen, schmerzlicher Entsagung und zager Hoffnung hin- und herschwankte, dichterischen Ausdruck zu geben. Aber

über immer verworfene Einleitungszeilen, die dann von seltsamen Stricheleien umrahmt wurden, war er nicht hinausgekommen. Er las die Gedichte der Annette von Droste-Hülshoff, obwohl sie vielleicht am wenigsten seiner gegenwärtigen Stimmung entgegenkamen. Diese der schönen Bewohnerin von Marienzelle bringen zu können, fand er auf einen Vorwand. Er fand es schließlich, einen Dankbesuch für die freundliche Aufnahme zu machen, und wählte dazu diesen Nachmittag, an dem etwas in der Luft lag, was als frühe Anmeldung des Herbstes gedeutet werden konnte.

Er wurde gut aufgenommen. So wenig Glück er auch sonst im Stift gehabt hatte, so ließ doch die Stiftsdame seinem Bemühen, sich angenehm zu machen und höflich zu erweisen, gern Gerechtigkeit widerfahren. Auf Umwegen brachte er das Gespräch auf sein Thema.

Ach, die Droste! unterbrach ihn die Stiftsdame, wir sind sogar weitläufig verwandt. Ich habe natürlich einiges von ihr gelesen, aber ich muß aufrichtig gestehen, sie ist mir unverständlich geblieben. Außerdem sind mir die Beziehungen zu dem jungen Schädling doch ein bißchen zu extravagant.

Verwandt sind wir? sagte die Nichte mit Lebhaftigkeit, da muß ich ihre Sachen doch einmal lesen.

Ich habe mir erlaubt, Ihnen die Gedichte mitzubringen, sagte der Pastor. Ich habe mich diese Tage so in sie vertieft, daß ich den Wunsch hatte, mich darüber aussprechen zu können.

O, wie nett! Darf ich sie ein paar Tage behalten? Damit fing Fräulein von Mechtshausen an, in dem kleinen Büchelchen, das ihr der Pastor freudig überreichte, zu blättern.

Da wurde Dr. Löteberg gemeldet. Mit ansprechender Sicherheit begrüßte er die Damen und wurde dann mit dem jungen Pastor bekannt gemacht.

Darf man wissen, gnädiges Fräulein, begann er, welches glücklichen Schriftstellers unsterbliche Werke Sie da soeben studiren?

Herr Pastor Klages ist so freundlich gewesen, mir die Gedichte der Freiin von Droste mitzubringen.

Ah, Annette! Da komme ich wohl zu ungünstiger Stunde, um, wie Sie es wünschten, Ihnen die Kirche zu zeigen? Ich habe mich selbst heute Morgen an Ort und Stelle gründlich darauf vorbereitet und hoffe, nun bestehen zu können. Ist das eine interessante Kirche!

Nicht wahr, sagte die Stiftsdame, ein schönes altes Gotteshaus, voll von Erinnerungen! Leider kann ich Sie nicht begleiten. Aber Herr Pastor Klages schließt sich Ihnen gewiß gern an.

Mit dem größten Vergnügen!

Da niemand Miene machte, sofort zur Besichtigung aufzubrechen, blieb man sitzen, und so wurde aus der kunstgeschichtlichen Betrachtung überhaupt nichts. Denn nach kurzer Zeit erschien der Rechtsanwalt Vogelsang. Er hatte während

der ganzen vierzehn Tage, die seit seinem ersten Besuche verflossen waren, vergeblich auf eine Entscheidung über den Hausverkauf gewartet. Der Unfall der Tante hatte das Fräulein von Rechtshausen, die durchaus noch unschlüssig war, bisher verhindert, sich zu äußern, und sie hatte, ganz gegen ihre Art, die Verschleppung der Verkaufsangelegenheit beinahe angenehm empfunden. Der Rechtsanwalt hatte es nun vorgezogen, anstatt eine schriftliche Mahnung ergehen zu lassen, selbst hinauszufahren und die Angelegenheit mündlich zum Abschluß zu bringen. Nicht jeder Klient konnte sich einer so entgegenkommenden Behandlung rühmen. Die Ausnahme suchte er sich selbst durch die besondern Verhältnisse, die Unerfahrenheit und die schwierige Lage seiner Auftraggeberin zu begründen. Er hätte es übel genommen, wenn ihm jemand gesagt hätte, er fahre nach Marienzelle hinaus, lediglich um das schöne Fräulein wiederzusehen. Ganz gewiß nicht. Er fuhr hinaus, um in dem wohl wahrgenommenen Interesse seiner Klientin eine Entscheidung zu erzwingen, auf die der ungeduldige Unternehmer endlich zu dringen allen Grund hatte.

Das Eintreten des Rechtsanwalts führte abermals ein Rücken der Stühle, ein Begrüßen und Vorstellen herbei. Das junge Mädchen bat in einiger Verlegenheit, ihr Schweigen mit ihrem Pflegeramte zu entschuldigen, Vogel sang fragte voll Teilnahme nach dem bedauerlichen Unfalle der Stiftsdame, und man nahm Platz. Pastor Klages glaubte, wieder wie vor vierzehn Tagen, der Jurisprudenz weichen zu sollen, aber da Dr. Töteberg blieb, der auf die Gelegenheit, jeden irgendwie möglichen ungünstigen Eindruck vom Tage zuvor durch eine erlesene Kunstbetrachtung in der Kirche zu verwischen, gutwillig nicht verzichten wollte, so blieb er auch. Und die Damen, die beide mit leisem Unbehagen der notwendig folgenden Auseinandersetzung über den Hausverkauf entgegen sahen, begünstigten ihren Entschluß in unausgesprochenem Einverständnis.

Dr. Töteberg bemühte sich, ein Gespräch in Gang zu bringen. Er wandte sich an die Stiftsdame und gab seiner Freude Ausdruck, daß trotz aller Stürme der Zeiten das Stift der Aufhebung entgangen und so ein Stückchen Mittelalter erhalten worden sei.

Die Gelehrten, sagte die Stiftsdame, sind sonst derartigen Stiftungen nicht günstig. Aber es freut mich, was Sie da sagen, wenn Sie es auch nur thun, weil Sie eine Art Museum bei uns zu finden glauben. Die Professoren möchten am liebsten alle unsre Erinnerungen in irgend einer Sammlung aufhäufen, wo sie sich gegenseitig erdrücken, die Juristen unsre letzten Rechte ablösen und die Landstände unser Stift als Sommerfrische vermieten. Die einzigen, die vielleicht noch Sinn für unsre alten Stifter haben, sind die Theologen. Was meinen Sie, Herr Pastor?

Ich muß bekennen, sagte der junge Geistliche ernsthaft, daß ich früher wohl wie die Landstände gedacht habe, aber der Augenschein und ruhigeres Nachdenken haben mich umgestimmt. Es kann nicht alles nivellirt werden.

Da haben Sie sehr Recht, fiel Dr. Töteberg ein, es würde eine entsetzlich langweilige Welt werden, wenn die Gleichmacher zur Herrschaft kämen. Man ist so schon weit genug in der Auflösung gegangen. Für mich kann die Welt gar nicht bunt genug eingerichtet sein und nicht gebunden genug durch natürliche Gemeinschaften.

Aber die Sache hat doch wohl ihre Grenzen, erwiderte der Rechtsanwalt. Wenn die Einzelnen zu ihrem Rechte kommen und aus dem Zwange drückender und zu eng gewordener Einrichtungen befreit werden, sollten Sie doch auch zufrieden sein.

Sehr recht, Herr Notar, antwortete Dr. Töteberg, nur fürchte ich, daß diese Freien ihre Freiheit nur benutzen werden, sich einem andern Zwange, dem des Unternehmertums, der Parteiherrschaft auszuliefern. Doch wir kommen ja in die hohe Politik.

Das soll nichts schaden, sagte die Stiftsdame, wenn Sie nur die Religion aus dem Spiele lassen.

Aber die Erlaubnis zur weitem Besprechung des Gegenstandes konnte nicht benutzt werden, denn ehe man von neuem ausholen konnte, wurde Doktor Utermöhlen von dem Mädchen ins Zimmer geleitet. Eine feierliche Meldung konnte unterbleiben, da man sich an die fast täglichen Besuche des Arztes gewöhnt hatte. Dieser machte ein sehr ernstes Gesicht und schien fast gar nicht überrascht, daß er so zahlreichen Besuch vorfand. Die Herren hätten sein wenig verbindliches Benehmen bei der Vorstellung fast übel nehmen können. Dr. Töteberg, der ihn schon kannte, flüsterte dem Rechtsanwalt, bei dem er wohl Sinn für seine Auffassung voraussetzte, zu: Ein Hippokrates vom Lande! Doch er ärgerte sich, diese Bemerkung dem ihm doch fremden Mann gegenüber gemacht zu haben, als sich herausstellte, wodurch Doktor Utermöhlen in Anspruch genommen wurde. Er kam, wie er fast widerstrebend mitteilte, geradezu von der schrecklich verstümmelten Leiche eines Knechts, der auf dem Gutshofe durch einen wütend gewordenen Stier zu Tode gekommen war. Ich konnte nichts mehr thun, fügte er seinem Bericht hinzu, da wäre jede Hilfe zu spät gekommen. Herzerreißend war nur die junge Frau anzusehen, die erst vorige Woche einen kleinen Sohn geboren hat. Wie eilig es doch die Menschen haben, den Unglücklichen solche Nachrichten zu bringen! Anstatt die Frau vorzubereiten, bringen sie ihr gleich den Mann in diesem Zustande ins Haus.

Ich werde zu ihr gehen, sagte das junge Mädchen.

Nicht jetzt, fiel der Arzt ein, der Anblick ist nichts für Sie. Wenn Sie der Frau später beistehen wollen, werden Sie manches zu thun finden. Jetzt sind Frauen da, die mit ihren festern Nerven für den Augenblick nützlicher sind, als Sie es sein können.

Ich denke, sagte der junge Pastor, wir werden durch eine bewegliche Dar-

stellung, auch in meiner Gemeinde, den Wohlthätigkeitsfönn und das Mitleid der Leute wecken, daß etwas für die arme Frau geschieht.

Na na! sagte der Rechtsanwalt ungläubig. Ich glaube auch gar nicht, daß Wohlthätigkeit besonders hier am Plaze ist. Die soziale Gesetzgebung hat solche Fälle genau vorgesehen, und für die Frau wird nach Möglichkeit und den Verhältnissen angemessen gesorgt werden.

Das ist alles recht schön, unterbrach ihn die Stiftsdame. Aber bei solchem Unglück hat das Stift auch ein Wort mitzusprechen. Man sitzt hier und läßt sich wer weiß wie bemitleiden wegen eines zerbrochnen Armes und soll die arme Frau mit dem kleinen Wurm an die rechnenden Herren mit Paragraph so und soviel verweisen? Dafür wollen wir schon sorgen, daß sie nicht Not leidet, bis sie wieder arbeiten kann. Was ihr von Rechts wegen zusteht, muß sie natürlich zu bekommen suchen. Aber das ist nicht genug für den Anfang. Da einzutreten ist unsre Sache, dafür lebt die Frau in Marienzelle. Und den kleinen Jungen wollen wir mit Gottes Hilfe auch groß ziehen.

Lassen Sie ihn nur ja nicht Philologie studiren! rief Dr. Töteberg, der schon wieder Mut bekam, einen kleinen Scherz zu wagen, und die ernste Stimmung, die ihn bedrückte, gern wieder in die seiner Art mehr zusagende von vorhin hinübergeleitet hätte, zumal da ihm die tröstlichen Zusicherungen der Stiftsdame die Sache als abgethan erscheinen ließen.

Aber er hatte mit seiner Bemerkung kein Glück, sie wurde geüffentlich überhört. Selbst Doktor Utermöhlen, der diese Leichtigkeit, über fremdes Leid hinwegzugehen, gern gekennzeichnet hätte, schwieg. Es wurde ungemütlich.

Nicht wahr, Herr Doktor, sagte endlich die Stiftsdame, Sie erstatten mir morgen Bericht, wie es steht? Ich werde mit der Frau Äbtissin sprechen, und wir finden schon einen Weg.

Der Arzt erhob sich und versprach Abschied nehmend bereitwillige Hilfe. Der Pastor schloß sich ihm an. Sein poetischer Sturmloaf war mißglückt.

Für die Besichtigung der Kirche ist es wohl zu spät?, fragte Dr. Töteberg.

Mir ist die Stimmung dazu vergangen, antwortete das Fräulein. Vielleicht ein andermal.

So ging auch der Kunstgelehrte hinweg, und die Damen blieben mit dem Rechtsanwalt allein zurück.

Jetzt mußte unfehlbar das Geschäftliche besprochen werden, ein Ausweichen war nicht mehr möglich. So hielt es denn das junge Mädchen für das beste, den Stier bei den Hörnern zu packen, sie fing selbst von dem Verkauf des Hauses zu sprechen an. Sie erbat sich noch eine letzte Bedenkzeit von drei Tagen, die auch zugestanden wurde. Da die Frage durch diese abermalige Vertagung für den Augenblick so schnell erledigt war, so blieb auch dem Rechtsanwalt nichts übrig, als sich zu verabschieden. Es wurde ihm

zwar noch eine Wegzehrung angeboten, aber zugleich die Ablehnung so leicht gemacht, daß er unmöglich länger bleiben konnte. Die Stiftsdame war sichtlich abgespannt, und ihre Michte offenbar nicht geneigt, noch einmal an diesem Tage eine gleichgiltige Unterhaltung über sich ergehen zu lassen, wo sie innerlich so sehr beschäftigt war.

Als sie spät abends im Bette lag, konnte sie lange den Schlaf nicht finden. Draußen regnete es, und der Wind rüttelte an den Fenstern. Sie dachte an die arme Frau und ihren so plötzlich verwaisten Jungen, für den jedermann und keiner sorgen würde, wenn die Mutter nicht wieder zu Kräften gelangte. Sie lächelte in Gedanken über den Pastor, der schon die Gepflogenheit angenommen zu haben schien, das Mitleid andrer Leute mobil zu machen und sich mit der Anregung zufrieden zu geben. Aber sie dachte seiner mit Wohlwollen, wenn er ihr auch anders erschien als am ersten Tage ihrer Bekanntschaft, wo er sie beinahe interessiert hatte.

Ob sie wohl einen solchen Mann würde heiraten können? fragte sie sich. O ja, aber er müßte doch ganz anders sein. Sie wünschte sich ihn bestimmter; sein Beruf erschien ihr in gewissem Sinne erhaben und erhebend, aber er war doch nichts für sie. Doktor Utermöhlen? Ein ganzer Mann, der müßte zugleich Pastor sein, meinte sie. Dann wäre er nicht so ganz nur auf das Faßbare gerichtet, und dem Geistlichen käme seine ursprüngliche Wärme zu Gute, seine einfache, anspruchslose Weise, sich zu geben, und sein Verständnis für das Volk. Glänzende Eigenschaften hatte er nicht, aber er flößte Vertrauen ein. Daran fehlte es dem Dr. Töteberg gänzlich. Der hatte größern Eindruck auf sie gemacht, als sie sich gestehen wollte, und sie war noch immer geneigt, seine oberflächliche Art zu bemänteln. Seine Unterhaltung hatte ihr Fernsichten eröffnet, die sie reizten und geneigt machten, ihn zu überschätzen, wie man unwillkürlich auf einen alten Kastellan, der einem eine alte Burg zeigt oder die Thüren eines prächtigen Schlosses erschließt, etwas von der romantischen Stimmung überträgt, die der Anblick weckt. Das junge Mädchen wußte nicht, daß Dr. Töteberg eben nur ein Kastellan war, allerdings einer, der seine Sache verstand, aber nicht der Burg- oder Schlossherr selbst. Die Welt der schönen Bildung, in der der junge Mann zu leben schien, und die so gar nichts Pedantisches hatte, das sonst den Gelehrten anhaften sollte, zog sie mächtig an, desto stärker, je weniger sie sie kannte. Sie hatte keine Ahnung davon, daß in dieser gelehrten Welt so viele Kastellane ihr Wesen treiben, die die Mäuren der Herrschaft so trefflich nachzuahmen und das andächtige Publikum so artig zu unterhalten verstehen. Als junger Gelehrter hätte also Dr. Töteberg schon Glück haben können, wenn er nur nicht in Dingen, die sie zu beurteilen verstand, so gründlich aus der Rolle gefallen wäre. Seine Art, ernsthafte Dinge leicht zu nehmen und durchblicken zu lassen, daß es doch nur auf die Masche, die Inszenierung ankomme,

die Voraussetzung, daß sie, ja alle vernünftigen Menschen ebenso dächten, stieß sie ab, so sehr sie sonst von seiner geistigen Bedeutung überzeugt war. An den Rechtsanwalt hätte sie gar nicht gedacht, wenn ihr nicht zu guter Letzt noch mit Sorgen ihr Haus in den Sinn gekommen wäre. Wenn auch Vogeljangs Persönlichkeit nicht unter dieser Ideenverbindung zu leiden gehabt hätte, hätte sie doch sein zugeknöpftes Wesen abgestoßen. Sie fühlte zu deutlich, wie sehr der Mann unter dem Zauber seiner eignen Person stand. Sein Beruf erschien ihr in dem ungünstigsten Lichte, und seine gesellschaftliche Gewandtheit wollte bei ihr nichts besagen, da sie in dieser Beziehung muster-giltige Exemplare von Männern kannte, denen die feine Form angeboren zu sein schien, und die wohl gar nicht wußten, daß sie sich gut benahmen. In Gedanken an ihr schönes altes Haus schloß sie endlich ein.

In der Nacht träumte sie von Doktor Utermöhlen und glaubte ihn zu sehen, wie er sich über den verunglückten Kuchnecht beugte, dessen Anblick ihr freilich entzogen war. Aber angenehmere Bilder lösten diese Vorstellungssreihen ab, sodaß sie am andern Morgen frisch und fröhlich erwachte.

Gegen Mittag kam ein Mietfuhrwerk. Ein stattlicher Dragoneroffizier stieg heraus, der Vetter Georg, der seine Verwandten durch seine unangemeldete Ankunft überraschen wollte. Das gelang ihm so gründlich, daß es im ersten Augenblick der Stiftdame fast die Freude beeinträchtigte, da nicht auf ein Mittagessen Bedacht genommen war, das dem Appetit eines so stattlichen Mannes angemessen gewesen wäre. Was sich aber auf dem Lande noch beschaffen ließ, wurde möglich gemacht, und so saß man denn schließlich an einem mehr als ausreichend besetzten Tische.

Der junge Mann war in der fröhlichsten Laune und legte ihr nur Zügel an mit Rücksicht auf seine Kusine, die doch den Vater, seiner Mutter Bruder, verloren hatte. Es herrschte ein so wohliges Behagen unter den drei Personen, daß jeder glaubte, sich seit langem nicht so der Lust des Daseins bewußt geworden zu sein. Die zwanglose Vertraulichkeit und natürliche Zuneigung ließen auch dem jungen Krieger, dessen Eltern längst gestorben waren, das friedliche Leben Marienzelles für den Augenblick beneidenswert erscheinen, und die sonst oft genug verkannten Reize des Landlebens weckten unmerklich neue Gedanken und Pläne, die vor der Hand noch gestaltlos waren. Wie weit die Anwesenheit der schönen Kusine dabei mitwirkte, war freilich nicht auszumachen, gewiß wäre er nicht so aufgeräumt gewesen, wenn er mit der gütigen Tante allein das Mahl hätte teilen müssen.

Das Gespräch kam auf den Vorschlag des Rechtsanwalts, man wünschte die Ansicht des Veters darüber zu hören. Der wollte nichts von einer Veräußerung des Grundstücks wissen. Nie und nimmer, sagte er, darfst du das alte Gemäuer dem Moloch des Unternehmertums opfern! Wenn sich keine honette Familie findet, die das Haus so brauchen kann, wie es ist, kaufe ich

es dir schließlich ab. Dann muß allerdings anders gewirtschaftet werden als bisher. Es wird so wie so Zeit dazu. Everstedt fällt bald aus der Pacht. Wer weiß, ob ich dann nicht selbst zu wirtschaften anfangе.

O, wenn du das wolltest! rief die Tante, hätte ich dich noch einmal so lieb. Du hast lange genug gedient und kannst nun auch daran denken, etwas für deine Familie zu thun. Aber deine Idee mit dem Hause will zehnmal überlegt sein. Was wolltest du damit?

Jedenfalls, Anna, schreibe dem Rechtsverdreher, du wolltest den Handel nicht.

Ein Rechtsverdreher, sagte das junge Mädchen, ist Herr Bogelsang wohl nicht, er meint es gut, und von seinem Standpunkte aus mag er auch wohl Recht haben. Aber ich bin ordentlich wie erlöst, daß mir jemand die Entscheidung über den Kopf wegnimmt. Du kriegst das Haus aber auch nicht. Was wolltest du damit anfangen? Vorsehung sollst du heute einmal spielen, aber bei den Wohlthaten machen wir Halt. Gleich nach Tisch wird geschrieben! Ein Entschluß ist Goldes wert, selbst wenn er nichts taugt.

Du wirst sehen, daß er auch gut ist, sagte Georg. Hoffentlich komme ich mit meinem Entschluß auch so schnell ins Reine.

Nichts übereilen, Junge! sagte die Stiftsdame. So gern ich dich als Landwirt sehen möchte, der blaue Rock da zieht sich nicht so schnell aus.

Das weiß Gott!

Nach Tische, als sich die Stiftsdame ein wenig zurückgezogen hatte und das junge Mädchen ihren Brief schrieb, sah sich der Leutnant eine Weile auf sich allein angewiesen. Er machte es sich bequem, zündete sich, was nur wenige wagen durften, in dem Wohnzimmer der Tante eine Cigarre an und fing an, nachzudenken. Das war an und für sich schon beinahe ein Anstrengung. Er war das Denken nicht gewohnt. Er hatte bisher auf seinem Lebenswege alles so geebnet gefunden, daß er sich nie aufs Grübeln, auf sorgames Abwägen und Spielen mit Möglichkeiten gelegt hatte. Als Erbe eines nicht unbedeutenden Grundbesitzes aufgewachsen, von einer zärtlichen Mutter verwöhnt, auf einer sogenannten Ritterakademie vorgebildet, hatte er den Beruf eines Reiteroffiziers wie etwas selbstverständliches ergriffen und bisher noch selten darüber hinaus verlangt. Flott und schneidig zu sein hatte er sich bemüht. Soweit es sein Temperament zuließ, war er es auch gewesen. Gutmütiges Wohlwollen stand auf seinem Gesichte geschrieben, und er konnte sich den Luxus gönnen, es zu bethätigen. Die Burschen, die er im Laufe der Zeit gehabt hatte, wären alle für ihn durchs Feuer gegangen. Er gab eine Mark, wo andre mit zwanzig oder zehn Pfennigen genug gethan zu haben glaubten. Von den Frauen verstand er gar nichts, hielt es aber für notwendig, dafür zu sorgen, daß die Kameraden ihn mit dieser oder jener Schwärmerei necken konnten. Sorglos und gedankenlos lebte er dahin. Er war begeistert für das

Mittelalter, noch immer bestand für ihn das kriegerisch-kirchliche Staatesgebilde, in dem sein Geschlecht im Laufe der Zeiten in die Höhe gekommen war. Daß neue Bildungen im Werden waren, in denen seine lässige Weltanschauung eine Zeitwidrigkeit darstellen mußte, bedachte er nur, wenn er mit den Herren von der Artillerie und der Reserve zusammenkam, oder wenn über die Demagogen, Volksverderber und Mörgler gezetert wurde. Sonst bekümmerte er sich um Politik so gut wie gar nicht. Seine Litteraturkenntnis war mangelhaft, und seine Bedürfnisse in dieser Hinsicht ließen sich allenfalls von Winterfeldts amüsanten Einfällen und durch das Theater befriedigen. Wenn er aufs Land kam, bei Jagdausflügen und Manövern, oder wenn er sich sonst mit Gutsbesitzern traf, kamen ihm in den letzten Jahren wohl ab und zu Gedanken an sein Erbgut, das zwar gut verpachtet und in tüchtigen Händen war, aber doch von ihm vernachlässigt wurde.

Jetzt in Marienzelle merkte er, daß ihm etwas gefehlt hatte, schon lange, und er dachte darüber nach, was es wohl sein könnte. Während er noch darüber nachsann und es nicht finden konnte, schrieb seine Kusine eine bündige Absage an Walther Vogelsang. Es war etwas wie Auflehnung gegen die Regungen der letzten Wochen über sie gekommen. Sie freute sich innerlich, dem Rechtsanwalt so entschieden ihren Willen kundzugeben, dankte ihm für seine Bemühungen und war herzlich froh, als sie ihr Wappen auf das Briefsiegel drückte. Es war ihr, als wäre sie erst jetzt wieder sie selbst geworden. Die erste Begegnung mit einem Manne ihres Blutes, ihres Kreises hatte ihre Instinkte wieder wachgerufen, die eine Frau Dr. Töteberg, Klages, Vogelsang oder Doktor Utermöhlen nicht kannten. Das Spiel mit Möglichkeiten war aus.

Mit ihrem Briefe in der Hand ging sie hinunter und traf den Vetter, wie er gedankenvoll in einem Bande des „Duellwassers fürs deutsche Haus“ blätternd darsaß und über das Dasein eines Rittmeisters a. D. nachdachte.

Weißt du, sagte er, ich werde Everstedt, sobald es Hübötter abgeben muß, selbst bewirtschaften.

Das ist recht, dann mußt du aber sehen, daß du Landrat wirst.

Was soll ich armes Kind als Landrat? entgegnete er. Dazu nimmt man jetzt nur Juristen.

Kinder, sagte die Stiftsdame, die eben ins Zimmer trat, jetzt wollen wir Kaffee trinken. Ich glaube, ich bin ein bißchen eingenickt. Denn ich habe sogar geträumt.

Geträumt? Ach was denn, Tantchen?

Na, das erzähle ich euch vielleicht übers Jahr einmal.

